

Fragen und Antworten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstommen-Zeitung**

Band (Jahr): **12 (1918)**

Heft 10

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Diese Hoffnung erfüllte sich nicht für lange Zeit. Wohl infolge ange strengtester Tätigkeit seiner Augen stellte sich eine zunehmende Schwächung seiner Sehkraft und ein hartnäckiges Augenleiden ein. Das Jahr 1912 wurde für ihn ein böses Schicksalsjahr. Mit tiefem Schmerz, für ihn und seine Freunde und Angehörigen, mußte er dem geliebten Sehereisaal und dem Regal den Abschied geben und das Spital Marau aufsuchen zur Linderung seines Augenleidens. Im Spital wurde das Staarleiden, der Schrecken der Sehenden, konstatiert. Ein Auge wurde zunächst operiert, aber leider ohne Erfolg. So verließ er ganz deprimiert das Krankenhaus, das er vom April bis September 1912 innegehabt, und kehrte heim zu seinem Bruder Friedrich, nach Tegerfelden, der von seinen Lieben allein noch am Leben war, da anno 1905 seine Schwester Barbara und sein Vater und anno 1910 sein treues, gutes Mütterlein aus dem Leben geschieden war. Anfänglich zeigte sich zu Hause eine leichte Besserung seines Leidens und er fing wieder an zu hoffen. Ja, er konnte und durfte vom Februar 1913 an wieder in seine alte Stelle in Marau eintreten. Allein das währte nur zwei Monate, dann wurde es um ihn für immer finster. Der Quell seines Augenlichtes war zerronnen. Der Arme war taubblind geworden und mußte für immer heimkehren.

Hier in der Heimat, meine Lieben, haben wir ihn in den letzten zwei Jahren gesehen, wie er, die kleinen Kinder seines Bruders an der Hand, langsam spazierte. Man sah nicht, ob er der Führende oder Geführte war — ein rührendes Bild! Diesen Kindern schloß er sich innig an, wie er, der unverheiratet geblieben, auch ein guter Kinderfreund war. Hat er doch anno 1902, als ihn eine Reise nach Paris führte, die Kinder reich beschert und treu dafür gesorgt, daß ihnen der Weihnachtstisch reichlich gedeckt wurde.

In reichem, starkem Innenleben, wie es solche von der Natur stiefmütterlich bedachte Menschen oft auszeichnet, ging er in der Sorge für andere auf, und das war der Sonnenschein des allzufrühen Feierabends für den früher so unermüdtlich tätigen Mann, den rastlosen, treuen Arbeiter. Gar bald sollte es für ihn Abend werden und sein Tag sich neigen. Es befahl ihn eine körperliche Schwäche und warf ihn vor wenigen Tagen auf das Leidenslager, von dem er sich nicht wieder erheben sollte. Ruhig und stillgefaßt ging er dem Ende entgegen und letzten Don-

nerstag endigte eine Herzlähmung sein reiches, schönes irdisches Leben.

Ihr aber, liebe Leidtragende, stehet, wenn auch trauernd, so doch dankbar dem lieben Gott für dieses Leben und Wirken, am Grabe des Heimgegangenen. Ihr werdet sein nimmer vergessen und ihm in euren Herzen ein treues Andenken bewahren. Und wir alle danken dem Schöpfer, der uns mit vollen Gaben ausgestattet, und vergessen nicht der Wahrheit im ergreifenden Dichterverwort:

„O, eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges. — Alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte.“

Haushalten wir mit den uns anvertrauten Pfunden wie er, wenn ihm Gott auch dreie davon ganz oder zeitweise versagt hat, treu es getan.

Und du lieber, unvergeßlicher, äußerlich armer und innen so reicher Mann, ruhe nach wohlvollbrachtem Tagewerk in Gottes heiligem Frieden und gehe ein zur Freude deines Herrn! Amen!

J. Schüpp, Pf.

Zur Belehrung

Fragen und Antworten.

Was heißt: **Durch Dick und Dünn**? Dieser Ausdruck stammt von der Jagd. Jagen heißt: ein Wild mit Ausdauer und Kühnheit verfolgen. Der Jagdhund verfolgt die Spuren des Wildes. Diese führt einmal durch das Dickicht (wo junge Bäume und Sträucher so dicht stehen, daß man fast nicht hindurch kommt), dann wieder durch eine Lichtung (wo die Bäume weit auseinander oder dünn stehen). Der Jäger verfolgt das Wild durch das Dickicht und durch die Lichtung oder durch Dick und Dünn. Im Dickicht schlagen ihm die Zweige ins Gesicht oder stechen und kratzen ihn die Dornen, im sumpfigen Boden sinkt er ein, an steilen Abhängen klettert er mühsam empor. Aber er läßt sich durch keine Schwierigkeiten abhalten von seinem Ziel, das Wild zu erjagen.

Durch Dick und Dünn gehen junge Leute manchmal auf ihren Ausflügen, wenn sie ohne Weg, geradeaus, bergauf oder bergab, durch den Wald ihrem Ziel zustreben.

Durch Dick und Dünn folgen die Soldaten dem tüchtigen beliebten Offizier, d. h. sie

folgen ihm willig und mit Freuden durch alle Schwierigkeiten hindurch.

Ein junger Mann ging mit seinem Freund durch Dick und Dünn, d. h. er machte alles mit, was der Freund haben wollte, Erfreuliches und Unerfreuliches, Angenehmes und Unangenehmes. Er war ihm ganz ergeben.

Eine Partei (Arbeiterpartei, Bauernpartei usw.) geht mit ihrem Führer durch Dick und Dünn, d. h. der Führer hat auf die Parteimitglieder einen solch' großen Einfluß, daß sie ihm alle willig folgen und alles tun, was er haben will.

Was heißt: **Von echtem Schrot und Korn?** Schrot ist grobkörnig gemahlenes Getreide für Viehfutter; Schrot sind auch die kleinen Kugeln in den Patronen für Vogel- und Jagdsinten. (Man schießt z. B. Spagen mit Schrot.) Schroten heißt zerteilen. Der Müller schrotet Maiskörner zu Hühner-Futter, und Weizen, Roggen usw. zu Viehfutter. Die Bauern schroten, schneiden das Heu vom Heustock.

Der Ausdruck „Schrot und Korn“ bezieht sich nicht auf das Getreide, sondern auf das Geld. Es ist ein alter Ausdruck, der früher bei der Münzenwägung gebraucht wurde. Es gab von Alters her Silber- und Goldmünzen. Die Silbermünzen bestehen aus Silber und Kupfer. Das Kupfer gibt dem Silber und Gold größere Festigkeit. In den Silber- und Goldmünzen ist also das Feinmetall mit Kupfer vermischt oder legiert. Die Mischung nennt man Münzmetall. In unseren schweizerischen Goldmünzen verhält sich der Anteil des Goldes zu dem des Kupfers wie 900 : 100, d. h. unter 1000 Gramm Münzmetall befinden sich 900 Gramm feines Gold und 100 Gramm Kupfer. Jede Münze muß ein bestimmtes Gewicht haben. In der Eidg. Münzstätte auf dem Kirchenfeld in Bern befindet sich eine Wage, welche automatisch (selbsttätig) die Münzen auf ihr Gewicht prüft und die Münzen, welche das Gewicht nicht haben, ausscheidet. In alten Zeiten wog man die Goldmünzen mit Gerstenkörnern. Mit dem Ausdruck Schrot bezeichnete man das Gewicht, welches die Münze haben mußte. Mit dem Ausdruck Korn bezeichnete man den Anteil des Feinmetalls in der Münze. Wenn eine Münze das richtige Gewicht und den richtigen Anteil des Feinmetalls hatte, so war sie von echtem, gutem Schrot und Korn, sie war vollwertig. Schlechtes Geld war zu leicht und enthielt zu wenig Feinmetall. Es war nicht vollwertig.

Jetzt braucht man diesen Ausdruck nicht mehr von Münzen, sondern von Menschen. Ein Mann mit ganz gutem Charakter (Treue, Mut, Wahrheitsliebe, Gerechtigkeitsfönn, sittliche Reinheit) ist ein vollwertiger Mann, ein Mann von echtem Schrot und Korn.

Abkürzungen. u. f. w. = und so weiter; u. f. f. = und so fort; u. dergl. = und dergleichen; u. a. m. = und anderes mehr; etc. = et cætera = (spricht ezætera) und so weiter; bezw. = beziehungsweise; ev. = eventuell (vielleicht, wahrscheinlich); gestl. = gefälligst (wollen Sie so gut sein und . . .); d. M. = dieses Monats; v. M. = vorigen Monats; d. J. = dieses Jahres; vgl. = vergleiche; W. S. g. u. = Wenden Sie gefälligst um — steht in manchen Briefen rechts unten in der Ecke; z. T. = zum Teil; 32. Mai a. c. = am 23. Mai anno currente = des laufenden Jahres, dieses Jahres; sig. = unterzeichnet von.

Geld und Arbeit.

Da der Vortrag über obiges Thema am 14. August wegen des Versammlungsverbotes nicht gehalten werden konnte, so lassen wir ihn hier in verkürzter Form in einer Artikelferie erscheinen:

I. Was ist die Ursache der Geldnot?

Allen wird es sicher auch schon aufgefallen sein, daß in lezter Zeit in den Tageszeitungen immer wieder Inserate erscheinen, worin jemand eine Unterstützung durch Geld sucht. Manchmal werden große Beträge gesucht. Gewöhnlich aber handelt es sich um verhältnismäßig kleine Summen, wie 30 Fr., 50 Fr., 100 Fr. oder auch 200 Fr. Einmal ist ein alleinstehendes Fräulein, ein andermal eine junge Wittwe in augenblicklicher Verlegenheit. Oft aber sind sogar Männer, alte und junge, verheiratete und ledige gezwungen, ein Darlehensgesuch zu stellen. Man konnte auch schon vor dem Krieg solche Inserate lesen. Aber sicher nicht so häufig, wie jetzt. Was ist da die Ursache? Woher kommt es, daß immer mehr Menschen nicht im Stande sind, sich mit ihrer Arbeit durchzubringen? Sind diese Leute wohl alle selber schuld? Sind sie faul oder leichtsinnig, krank oder schwach? Gewöhnlich denkt man über solche Erscheinungen nicht besonders nach, oder man denkt leichtfertig und kommt zu falschen Vermutungen und Urteilen. Z. B. „Oha, da wird einer von einem hartherzigen Gläubiger geplagt“, oder: „Das ist gewiß ein Schwindler und Betrüger!“ oder: „Da ist wieder einer durch seinen schlechten